

»Sie waren so besessen von ihrer Gier, ja von einem wahrhaften Gelüst nach ihren Blumen, daß sie oft dreitausend Kronen für eine Tulpe ausgaben, die ihren Vorstellungen entsprach; eine Krankheit, die viele reiche Familien in den Ruin trieb.«

MONSIEUR DE BLAINVILLE, Travels through Holland
(London 1743)

Einige Bemerkungen zu den Preisen

Die Preise des goldenen Zeitalters der Niederlande lassen sich mit heutigen Preisen nicht vergleichen. Natürlich könnte man anhand von Vergleichspreisen wie Gold oder Grundnahrungsmitteln Zahlen angeben, doch sie ließen grundlegende Unterschiede außer acht, wie etwa die Frage, was zu einem minimalen Lebensstandard gehörte (in vieler Hinsicht leben heute Menschen, die wir als arm bezeichnen, sehr viel bequemer als die reichsten Niederländer im 17. Jahrhundert), und könnten nicht klären, welchen Wert Luxusgüter wie Tulpenzwiebeln damals hatten.

Den besten Vergleich bekommen wir wahrscheinlich, wenn wir uns verschiedene Gehälter und Verdienste anse-

hen. Die Liste zeigt einige typische Beispiele aus den Vereinigten Niederlanden in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts.

Die grundlegende Währungseinheit war der Gulden, und zwanzig Stüver ergaben einen Gulden.

1/2 Stüver	Preis für einen Humpen Bier
6 1/2 Stüver	Preis für zwölf Laibe Brot, 1620
8 Stüver	Tageslohn eines erfahrenen Haarlemer Bleichers, 1601 (= etwa 110 Gulden im Jahr)
18 Stüver	Tageslohn eines Amsterdamer Tuchmachers, 1633 (= etwa 250 Gulden im Jahr)
13 Gulden	Tauschwert einer niederländischen Tonne Hering, 1636
60 Gulden	Tauschwert von 40 Gallonen französischen Cognacs, 1636
250 Gulden	Jahreseinnahme eines Zimmermanns, 1630
750 Gulden	Clusius' Gehalt an der Universität Leiden, 1592
1500 Gulden	Durchschnittliches Einkommen eines mittleren Kaufmanns, 1630
1600 Gulden	Rembrandts Entgelt für sein bedeutendstes Meisterwerk, <i>Die Nachtwache</i> , 1642
3000 Gulden	Durchschnittliches Einkommen eines Großkaufmanns 1630
5200 Gulden	Höchster Preis, der zuverlässig für eine Tulpenzwiebel bezahlt wurde, 1637

Quellen: van Deursen, Hunger, Posthumus *Inquiry*, Zumthor

Einführung

Eines Tages im Frühjahr 1637 bezahlte ein niederländischer Kaufmann namens François Koster die horrende Summe von 6650 Gulden für ein paar Dutzend Tulpenzwiebeln – ein bemerkenswerter Kauf in einer Zeit, als eine ganze Familie ein Jahr lang von dreihundert Gulden leben konnte. Noch überraschender war jedoch, daß Koster gar nicht beabsichtigte, die Tulpen anzupflanzen. Er hatte sie nur erworben, um sie weiterzuverkaufen, und rechnete fest damit, daß dieser Handel Profit für ihn abwarf.

Schon damals wurden Koster und Tausende anderer Niederländer für verrückt erklärt, weil sie für gewöhnliche Blumenzwiebeln unglaubliche Summen auf den Tisch legten, doch in Wahrheit hatten die Tulpenhändler allen Grund, davon auszugehen, daß die von ihnen bezahlten Preise gerechtfertigt waren. Die wertvollsten Zwiebeln waren äußerst selten, und die Blüten, die sie hervorbrachten, höchst begehrt und außergewöhnlich schön. Seit mehr als zwei Jahren waren die Tulpenpreise rasch und beständig gestiegen. Es war nicht einzusehen, warum sich daran etwas ändern sollte.

Doch die Händler irrten sich. Kosters ausgefallener Kauf fand auf dem Höhepunkt einer der verrücktesten und denkwürdigsten Episoden der Geschichte statt, dem

großen Tulpenfieber von 1633–37, und erwies sich als einer der letzten Ausbrüche des noch um sich greifenden Wahns. Fast unmittelbar darauf purzelten die Preise für die Zwiebeln plötzlich und ohne Vorwarnung in den Keller. Binnen weniger Wochen waren die Tulpen auf ein Zehntel ihres ursprünglichen Werts gefallen, wenn nicht sogar noch tiefer. Ende Februar 1637 hatten diejenigen, die noch vor wenigen Tagen – wenigstens auf dem Papier – zu den reichsten Bürgern Hollands gehörten, ihr gesamtes Hab und Gut verloren, und all jene, die gewaltig in diese Zwiebeln investiert hatten, als die Manie ihren Höhepunkt erreichte, standen vor dem Ruin.

Die Geschichte der Tulpen widerspricht all dem, was üblicherweise über die Geschichte des 17. Jahrhunderts gelehrt wird und verlangt nach Erklärungen. Wie hatten die Menschen sich in einer von Krieg und Not beherrschten Zeit von einem solch verrückten Phänomen mitreißen lassen können? Wie hatte eine Gesellschaft, für die Erfolg gleichbedeutend mit Integrität und Ehrbarkeit war und die sich öffentlich zur strengsten Form des Calvinismus bekannte – der Orgeln als überflüssigen Tand aus ihren Kirchen verbannte und für Leute, die auf Hochzeitsfesten tanzten, nur ein Stirnrunzeln übrig hatte –, die Gier und die Verschwendungssucht eines Handels tolerieren können, der vornehmlich von betrunkenen Männern in den Hinterzimmern der Schenken betrieben wurde? Und was brachte diese Männer überhaupt dazu, mit Blumenzwiebeln und nicht mit irgendwelchen anderen, gebräuchlicheren Waren zu handeln?

Selbst damals war man sich bewußt, daß etwas ganz Bemerkenswertes stattgefunden hatte. Auf dem Höhepunkt der Tulpenmanie und während des nachfolgenden Preisverfalls verfaßten die Holländer selbst eine Flut von Flugschriften, die diesen Blumenhandel zu erklären oder satirisch zu verreißen versuchten. Von jenseits der Gren-

zen dieses Landes (damals bekannt als die Republik der Vereinigten Niederlande) verfolgte man mit noch größerer Fassungslosigkeit, wie ein Volk, das in ganz Europa als mürrisch, moralistisch und vor allem in Geldangelegenheiten als überaus sparsam verschrien war, sich in einer unerklärlichen Leidenschaft für Tulpen offenbar völlig vergessen konnte.

Auch für Zeitgenossen blieb das Tulpenfieber ein unerklärliches Phänomen, und in vieler Hinsicht sind wir seitdem auch nicht sehr viel klüger geworden. Selbst heute noch, mehr als 360 Jahre nachdem die letzte Losnummer im Verkaufsraum von Alkmaar unter den Hammer kam, gibt es keine angemessene, auf Primärquellen beruhende Abhandlung über dieses Thema. Die einzige dünne Arbeit ist bereits 1934 erschienen und steht außerdem nur auf holländisch zur Verfügung. Seitdem haben die wenigen Autoren, welche die Tulpenmanie mehr als nur gestreift haben, ihre Informationen meist früheren Werken entlehnt, die nicht immer besonders zuverlässig sind.

1841 publizierte ein schottischer Journalist namens Charles Mackay sein Buch *Außergewöhnliche, populäre Illusionen und die Wahnsinnsspekulationen großer Menschenmassen*, das sich mit diesem bemerkenswerten Phänomen befaßt. Bester Beweis für die merkwürdige Faszination, die die Tulpenmanie auf die Vorstellungsgabe ausübt, ist wohl der Umstand, daß Mackays Buch trotz seiner 725 Seiten und seiner sechzehn Kapitel, die sich mit der Geschichte der Kreuzzüge bis hin zu kuriosen Themen wie »Der Einfluß von Politik und Religion auf Haartracht und Bart« befassen, hauptsächlich seiner spärlichen acht Seiten wegen bekannt ist, die den Tulpen gewidmet sind. Die Ansichten Mackays haben zwar große Wirkung gezeigt, beruhen aber leider auf irreführenden, wenn nicht schlicht falschen Tatsachen. Es gibt kaum einen Bericht über die Manie, auf den seine

Irrtümer nicht abgefärbt haben, meist jedoch wird die Geschichte dank Mackay im Ton amüsiertes Ungläubigkeit wiedergegeben. Das Land war außer Rand und Band, die Händler spielten verrückt, darauf laufen die Geschichten hinaus. Wirklich erklären kann man sie nicht.

Volkswirtschaftler und Börsenmakler sind mit der Tulpenmanie ebenfalls oberflächlich vertraut.

»In gemütlicher Runde hören«, wie ein Professor schreibt, »noch grünschnäbelige Volkswirtschaftler schon ganz am Anfang ihrer Ausbildung die Legende von der holländischen Tulpenspekulation und werden so mit einer vorsichtigen Haltung gegenüber Spekulationsmärkten gerüstet. Daß der Preis von Blumenzwiebeln so hoch steigen und so rapide fallen konnte, scheint ein ausschlaggebender Beweis für die Instabilität und Irrationalität zu sein, wie sie in Anlagemärkten aufzutreten vermögen.« Aber Finanzfachleute und Volkswirtschaftler haben ihre Analyse der Tulpenmanie auf dasselbe zweifelhafte Fundament gestellt wie die Historiker. (Angeblich sollen Investmentbanken von der Wallstreet noch immer ihren neuen Angestellten Exemplare von Mackays Buch in die Hand drücken und sie dazu auffordern, sich seine Kapitel über die Ursachen von Finanzkatastrophen einzuverleiben, ehe sie aufs Börsenparkett losgelassen werden.) Die Tulpenmanie gilt als die erste große Sucht, der Vorbote finanzieller Krisen von wahrhaft seismischen Ausmaßen, wie etwa der Schwindel mit den Südseeaktien und der Mississippi-Crash. Man hob sie in den Rang, eine lange Reihe von Booms und Pleiten anzuführen, die mit der Einführung von Papiergeld, Aktienkapital und Aktien ihren Anfang nahmen und – bis jetzt – im großen Zusammenbruch von 1989 endeten. Wann immer Anleihen oder Wertpapiere (zum Beispiel Anteile an Gesellschaften, die mit dem Internet Geld machen wollen) höher als ihr

eigentlicher Wert eingeschätzt werden, ziehen die Wirtschaftszeitungen Vergleiche zur Tulpenmanie. Und weil Volkswirtschaftler nicht auf Interpretationen und Eindrücke, sondern auf Fakten und Zahlen angewiesen sind – die in den Berichten über den Tulpenwahn meist nicht enthalten sind –, ist es für sie vermutlich noch schwerer als für Historiker, die Geschichte in dem ihr angemessenen Kontext zu sehen. Selbst heute noch gehen die Meinungen darüber auseinander, ob die Tulpenmanie als klassisches Beispiel eines Schwindels zu begreifen ist – das heißt eines durch Spekulation verursachten steilen Preisanstieg von etwas, das keinen echten Wert hat – oder ob die Tulpenzwiebeln die ungeheuren Summen schlicht dadurch erzielten, daß die Nachfrage groß und das Angebot gering war.

Die Tulpenmanie fiel mit der Hoch-Zeit des goldenen Zeitalters Hollands zusammen, jener kurzen Phase, während der die Republik der Vereinigten Niederlande nicht nur wirtschaftlich weltweit führend war, sondern auch eine erstaunliche kulturelle Blüte erlebte. Rembrandt, Vermeer und Rubens hatten alle das Tulpenfieber miterlebt, und viele der größten niederländischen Künstler malten diese exotischen Blumen. Die Tulpen jener Zeit unterschieden sich von den vergleichsweise schlichten Sorten, die wir heute kennen, und die wertvollsten Exemplare bestachen durch schillernde und in allen denkbaren Farbkombinationen geflammte Blütenblätter, die es nie zuvor gegeben hatte.

Im folgenden soll hier nun die auf ihren kulturhistorischen Kontext bezogene Geschichte der Tulpenmanie vorgestellt werden. Sie versucht zu erklären, wie es dazu kam, daß die Blume ihre ursprüngliche Heimat im Osten verließ und über Tausende von Kilometern in die Vereinigten Niederlande gelangte, wie sie dort Fuß faßte und warum der Blumenzwiebelwahn ausgerechnet dort und

ausgerechnet in jener Zeit auftrat. Es ist ein Versuch, die Geschichte des Tulpenfiebers und den tatsächlichen wirtschaftlichen Sachverhalt zu verstehen, der es untermauerte.

Es ist auch die Geschichte zweier verschiedener Tulpenmanien, denn der Tulpenbegeisterung in Holland gingen bei den Türken des Osmanenreichs gleichermaßen auffällige Blumenticks voran. Dort sah man die Tulpe nicht als Spekulationsobjekt, sondern verehrte sie als heilige Blume. Sie wurde in geheimen Gärten im Allerheiligsten der Paläste gezüchtet und erfreute sich der Gunst der mächtigsten Sultane, die halb Europa mit ihren Armeen in Angst und Schrecken versetzten – Männer, die sich nichts dabei dachten, in einem Atemzug hundert Todesurteile auszusprechen und gleichzeitig Tulpenzwiebeln aus Syrien zu bestellen. Der Vergleich der osmanischen Leidenschaft für die Tulpe, die einem kulturellen und künstlerischen Hintergrund entsprang, mit der eher finanziell zu erklärenden Tulpenobsession der Holländer ist ebenso faszinierend wie aufschlußreich.

Hatte dieses Fieber denn wirklich jeden gepackt, der in der Republik der Vereinigten Niederlande gelebt hatte, vom reichsten Kaufmann bis zum ärmsten Vagabunden? Wurden tatsächlich Summen im Gegenwert von fast drei Millionen Mark für einzelne Blumenzwiebeln gezahlt? Und war der Zusammenbruch der Blumenpreise, als er dann erfolgte, wirklich so katastrophal, daß er die gesamte niederländische Wirtschaft – damals die florierendste der Welt – in die Rezession trieb? Verlor tatsächlich ein allmächtiger türkischer Sultan seinen Thron ganz einfach deshalb, weil er der Schönheit einer Tulpe verfallen war?

Die Antwort auf all diese Fragen lautet nein – aber das tut dem Interesse an der Tulpenmanie keinen Abbruch. Sie hat tatsächlich stattgefunden, viele Leute haben damit

ein Vermögen gemacht, und viele andere standen wirklich vor dem Ruin. Darüber hinaus wohnt allem, was in der Lage ist, Weber wohlhabender als Gewürzhändler und arme Waisen so reich zu machen, daß sie in ihrem ganzen Leben keinen Finger mehr krumm zu machen brauchten, eine Faszination inne, die gänzlich unabhängig ist von den Mythen, die sich darum gebildet haben.

Prolog

Tulpenfieber

Sie kamen aus ganz Holland, wie Krähen von Kopf bis Fuß schwarz gewandet folgten sie den gefrorenen Fahrspuren, auf denen Hufe und schmale Räder trügerische Narben hinterlassen hatten. Gegen die beißende Kälte hatten sie sich mit Mänteln und Decken geschützt – die einen rumpelten in ungefederten Kutschen dahin, die von einem Schlagloch ins nächste holperten und dabei schwankten wie ein ungeübter Matrose im Orkan, die anderen saßen auf dem Rücken ihrer Pferde und hielten die Köpfe gesenkt, um sich vor der Kälte zu schützen. Allein, zu zweit oder dritt zogen sie in Grüppchen über das flache, unbewohnte Land nördlich von Amsterdam, bis sie die kleine Stadt Alkmaar nahe der Küste erreichten.

Es waren Männer mittleren Alters, gewitzte und erfolgreiche Geschäftsleute, die sich ihr Geld im Handel erworben hatten und wußten, wie man Profit daraus schlug. Die meisten trugen Gewänder aus feinstem Tuch, und die mitgeführten Geldbörsen waren angenehm gefüllt. Nachdem sie in der Dämmerung die Stadttore passiert hatten, zogen sie durch Alkmaars enge Gassen und bezogen in den Gasthäusern am belebten Marktplatz Herberge. Dort aßen sie und tranken und pafften den Rauch aus ihren langen Tonpfeifen in die Nacht, ließen sich große Hum-

pen voll Wein und Teller mit gebratenem Fleisch kommen, lehnten sich dann in ihren Holzstühlen zurück und führten beim rauchig-gelben Licht der brennenden Torf-
feuer Gespräche über ihr Geschäft.

Dabei ging es nicht um Korn oder Gewürze, Holz oder Fisch. Sie handelten mit Tulpenzwiebeln – unansehnlichen, nichtssagenden braunen Bündeln, die an Eßzwiebeln erinnerten. Doch so wenig vielversprechend sie auch scheinen mochten, galten Blumen damals doch als weit-
aus kostbarer als die teuersten Waren, die man im Hafen von Amsterdam finden konnte. Manche Tulpen waren so selten und so begehrt, daß man sie hundertmal mit Gold aufwog. Einzelne Blumen gingen für Hunderte, ja Tausende von Gulden über den Tisch, und mancher Tulpenhändler hatte binnen eines oder zweier Jahre Vermögenswerte in Höhe von vierzig- bis sechzigtausend Gulden auf dem Papier stehen.

Die Zwiebelhändler waren nach Alkmaar gekommen, um an einer noch nie dagewesenen Auktion teilzunehmen. Die Vorsteher des kleinen Waisenhauses der Stadt waren im Besitz einer der wertvollsten Tulpensammlungen der gesamten Niederlande, und weil ihnen der Wert dieser Blumen mehr am Herzen lag als deren Schönheit, gedachten sie die Zwiebeln zugunsten der sich in ihrer Obhut befindenden Kinder zu verkaufen. Und als grau und eisig der Morgen anbrach, machten sich die Händler denn auch gleich auf den Weg zum Verkaufsraum in der Nieuwe Schutters-Doelen – dem Hauptsitz von Alkmaars Stadtwache –, einem prunkvollen Giebelbau im Zentrum der Stadt.

Der Raum war groß, aber die Menge sich drängelnder Bürger füllte ihn schnell. Als der Auktionator erschien, folgten die Gebote in rascher Folge aufeinander, und bald geriet die Versteigerung derart außer Rand und Band, daß einzelne Zwiebeln für zweihundert, dann für vier-

hundert, sechshundert, tausend und mehr unter den Hammer kamen. Vier der etwa hundert Losnummern wurden für wahnwitzige zweitausend Gulden das Stück versteigert. Und als die letzte Tulpe schließlich verkauft und das Geld zusammengezählt war, stellte sich heraus, daß die Auktion einen Gesamtbetrag von neunzigtausend Gulden eingebracht hatte, was damals ein Vermögen war.

Man schrieb den 5. Februar 1637, und an diesem Tag steigerte sich das Blumenfieber zu einer solchen Raserei, daß selbst einstmals wertlose Zwiebeln kostbare Metalle als Objekte der Begierde zu übertrumpfen drohten. An diesem Tag endete für die Tulpe eine Reise, die mehrere hundert Jahre zuvor und mehrere tausend Kilometer weit entfernt begonnen hatte.

1

Die Täler des Tien-shan



Ursprünglich war die Tulpe in Europa unbekannt. Sie stammt aus dem Osten, aus den weiten Steppen und Hochtälern Zentralasiens. Soweit man weiß, gelangte sie nicht vor 1570 in die Republik der Vereinigten Niederlande, und war damals schon viele hundert Jahre lang auf der Reise von ihrem ursprünglichen Heimatland, das sich nördlich des Himalajas entlang des vierzigsten Breitengrades erstreckt.

Die Taxonomen sind der Meinung, daß die ersten Tulpen auf den mit Buschwerk bewachsenen Hängen des Pamirgebirges wuchsen und in den Vorgebirgen und Tälern der Tien-shan-Berge blühten, dort, wo China und Tibet in einer der unwirtlichsten Gegenden der Erde auf Rußland und Afghanistan stoßen. Diese wilden Tulpen waren relativ schlichte und kompakte Blumen, deren schmale Blütenblätter nur wenige Zentimeter über dem Erdboden auf kurzen Stengeln saßen, und auch was ihren Farbreichtum betraf, konnten sie mit den späteren holländischen Tulpen nicht konkurrieren. Aber sie waren unempfindlich gegen Frost und sehr gut geeignet, die rauhen Winter und trockenen Sommer in Zentralasien zu überstehen. Sie blühten überwiegend in einem leuchtenden Rot, das an Blut oder die Uniformen von Soldaten erinnerte, und wurden von den kriegerischen Stämmen,

die diese öden Gebiete bevölkerten, verehrt. Doch nichts glich weniger militärischer Strenge und Disziplin als die vereinzelt Kolonien der scharlachroten Tulpen, die sich an den unfruchtbaren Boden dieser Gebirgsgegenden klammerten. Sie waren keineswegs uniform, sondern unendlich vielfältig, jede Blume wich in Farbnuance oder Form der Blütenblätter ein wenig von ihrer Nachbarin ab. Obwohl wunderschön, besaßen diese wilden Tulpen weder die Gestalt noch die leichte Eleganz, die ihre Nachkommen auszeichnen sollte.

Noch fehlten ihnen die verblüffenden Muster, die kontrastierenden Farbstreifen und -flammen, die aus jeder Blüte ein lebendes Gemälde machten und die sowohl das Osmanenreich entzückten als auch viele Holländer dazu verführten, ihre Vorsicht und ihren gesunden Menschenverstand in den Wind zu schlagen.

Beinahe die Hälfte der hundertzwanzig bekannten Tulpenarten wachsen wild in dieser unwirtlichen Gegend. Das Pamir – Rußlands »Dach der Welt« – und das Tien-shan – das »Himmelsgebirge«, was für die Chinesen so ziemlich das gleiche bedeutet – bilden zusammen nicht nur das Rückgrat Asiens, sondern auch eine nahezu unüberwindbare Barriere von mehreren tausend Kilometern Länge und Hunderten von Kilometern Breite. An diesem Gebirge lag es auch, daß vor Jahrtausenden die alten Hochkulturen von Rom und China nichts voneinander wußten; heute gehört es zu den am wenigsten erforschten Gebieten der Erde. Bis zum Jahr 1900, als England Indien und Rußland besetzt und sich die Weite Sibiriens untertan gemacht hatte, blieb diese innerste Zitadelle von den Europäern unerforscht. Im Osten von unpassierbaren, knochentrockenen Wüsten, im Norden von karger Taiga, im Westen von kriegerischen und feindseligen Khanaten und im Süden vom geheimnisvollen und abweisenden Tibet umgeben, war die zerklüftete Festung von

Tien-shan so unzugänglich wie sonst wohl kein anderer Ort auf der Welt. Selbst die Täler dieses unendlichen Gebietes lagen so hoch, daß die wenigen Wagemutigen, die sie besuchten, sich erst an die lungenzehrende Gebirgsluft gewöhnen mußten, und die Pässe, die in gastlichere Lande führten, blieben acht bis neun Monate im Jahr unpassierbar. Auch wenn im Hochsommer die Schneemassen einigermaßen wegschmolzen, wurde das Tien-shan nur für die unerschrockensten Reisenden passierbar, ein Meer aus Gneis und Granit, in dem es keine Ansiedlungen und keinen Boden gab, der es wert gewesen wäre, kultiviert zu werden, und der weder Pflanzen noch Tieren Lebensraum bietet.

Doch selbst das Himmelsgebirge und das Dach der Welt rühmen sich einiger Oasen und Vorberge, wo Leben zu gedeihen vermag. Im Tien-shan liegen die Täler überwiegend auf der Nordseite des Gebirgszuges, die Oasen und Ansiedlungen und damit der Handel ziehen sich an den Vorbergen im Süden entlang. Für die turkmenischen Nomaden, die seit Beginn der Geschichtsschreibung über die asiatischen Steppengebiete herfielen, stellten diese Städte eine große Verlockung dar. Wenn sie im Sommer ihre Pferde in den satten Tälern des Nordens weideten und auf wenig benutzten Pässen die Berge überschritten, stiegen sie gelegentlich hinunter zu den Ansiedlungen im Süden – manchmal, um zu plündern und zu rauben, manchmal aber auch, um mit den Bewohnern der Oasen Handel zu treiben und Erfahrung und Seide einzutauschen.

Die Nomaden hatten die wilde Tulpe in den Tälern des Tien-shan oder auf ihren Bergüberquerungen Richtung Süden in sehr viel höheren Regionen entdeckt, denn die Tulpe kann auch in Gebirgsgegenden und selbst im Winter unter einer Schneedecke gedeihen. Die trostlose Umgebung muß die schlichte Schönheit dieser einfachen

Wildblumen mit ihren gelb, orange oder zinnoberfarbenen Blütenblättern erst recht zur Geltung gebracht haben, und für die Nomaden, die einen weiteren eisigen Winter überstanden hatten, bedeuteten die ersten Tulpen im Jahr mehr als bloß schöne Farbflecken in der Wildnis. Sie repräsentierten Leben und Fruchtbarkeit und waren die ersten Vorboten des nahenden Frühlings.

So wurde die Tulpe zu einem wichtigen Symbol für die Türken. Als sie über die endlose Steppe westwärts zogen, fanden die Nomaden bald überall im zentralasiatischen Hochland wild wachsende Tulpenkolonien. Vom Tien-shan bis zum Aralsee, vom Kaspischen Meer bis in den südlichen Kaukasus hatte sich die Tulpe schon vor mehreren tausend Jahren auf natürliche Weise weiter nach Westen ausgebreitet. Aber als im 10. und 12. Jahrhundert wandernde Turkvölker zahlreich im Nahen Osten auftauchten, wuchsen bereits ein paar der Blumen, denen sie begegneten, in Gärten, wo sie das Auge am schönsten zu erfreuen vermochten.

Wann genau die Kultivierung dieser Wildblumen begann, ist immer noch ein Rätsel, aber wir wissen, daß man schon etwa um das Jahr 1050 in Persien die Tulpe verehrte. Tulpen wuchsen in den Gärten der alten persischen Hauptstadt Isfahan und auch in Bagdad. Sie tauchen in einem von Omar Chajjams bekanntesten Gedichten als ein Symbol für vollendete weibliche Schönheit auf, und auch für spätere Dichter steht die Tulpe für Anmut und Wohlgestalt. Mosharref o'd-Dîn Sa'di beschrieb um 1250 seinen idealen Garten als einen Ort, wo »sich das Murmeln eines kalten Bachs, Vogelsang, überreiche reife Frucht, leuchtend bunte Tulpen und duftende Rosen« zu einem irdischen Paradies verbanden, und Hafez verglich den Glanz der Blütenblätter mit dem Schimmer auf der Wange seiner Geliebten. Die Tulpe galt als Sinnbild der Ewigkeit, und etliche Mythen und Legenden ranken

sich um sie. Eine dieser Geschichten erzählt, wie ein Prinz namens Farhad in tiefer Liebe zu einer Jungfrau entbrannte. Als er erfuhr, daß seine Geliebte getötet worden war (was, wie sich später herausstellte, gar nicht stimmte), hieb er sich, von unsäglicher Trauer ergriffen, eine Axt in den Leib. Das Blut aus seinen Wunden tropfte auf den unfruchtbaren Boden, und aus jedem Blutstropfen erblühte eine scharlachrote Blume, Sinnbild seiner aufrichtigen Liebe. Noch Jahrhunderte nachdem diese Geschichte niedergeschrieben worden war, galten rote Tulpen in Persien als Symbol für unsterbliche Liebe. »Wenn ein junger Mann seiner Geliebten eine Tulpe überreicht«, berichtete der Reisende John Chardin im 17. Jahrhundert, »gibt er ihr durch die Farbe der Blume zu verstehen, daß er in tiefer Liebe zu ihrer Schönheit entbrannt ist; und ihr schwarzes unteres Ende soll ihr zeigen, daß sein Herz zu Kohle verbrannt ist.«

Unter den weitgehend des Lesens und Schreibens unkundigen Turkvölkern der Steppe sind keine Aufzeichnungen erhalten, welche die Geschichte der Blume noch vor die Zeit Omar Chajjams zurückverfolgen lassen, und erst gegen Ende des 11. Jahrhunderts, als die Seldschuken nach Westen kamen und im Kampf gegen die Byzantiner Anatolien eroberten, tauchte die Tulpe wieder auf. Entweder brachten die Seldschuken die Blume mit, als sie das Land zu erforschen begannen, oder sie entdeckten dort, wo sie sich niederließen, Wildblumenkolonien. Die frühesten bekannten Zeichnungen von Tulpen finden sich auf Kacheln, die man bei der Ausgrabung eines Palastes gefunden hat, den der Seldschukensultan Aladin Kaikubad I. im 13. Jahrhundert am Beysehir-See in Ostanatolien hatte erbauen lassen.

Zu dieser Zeit hatten die Türken ihr Nomadentum bereits größtenteils aufgegeben. Die Seldschuken besiedelten die eroberten Städte und nannten die eingenom-

menen Gebiete »Rum«, weil sie sich als die Erben Roms verstanden. Auf jeden Fall lag ihnen die römische Idee der Errichtung eines Weltreichs nicht fern, und selbst nachdem das Sultanat von Rum Anfang des 14. Jahrhunderts zerschlagen worden war, bemühten sich die Seldschukenprinzen weiterhin darum, neue Domänen aus seinen Ruinen zu reißen.

Einer dieser Sultane war Osman I. Ghasi aus Sögüt, und die Dynastie, die schließlich seinen Namen tragen sollte, erwies sich als die glorreichste in der ganzen langen Geschichte der Türken. Die Osmanen brachten eine Reihe von Eroberern und Despoten hervor, die große Teile Asiens versklavten und quer durch Europa bis vor die Tore Wiens stürmten – ein Geschlecht, dessen Herrscher nicht nur die Macht über Leben und Tod ihrer Untertanen besaßen, sondern von dieser auch häufig Gebrauch machten. Doch viele der osmanischen Herrscher waren auch kultivierte Männer, deren erlesener Geschmack und Liebe zu schönen Dingen sie auch zu kenntnisreichen Gärtnern werden ließen. Auf diesem Weg erlangte die Tulpe eine Bedeutung, die sie nie zuvor genossen hatte.

Um 1354 hatten die Osmanen die Dardanellen überquert, und türkische Reiter befanden sich auf europäischem Boden. Sie kamen auf Bitte des byzantinischen Kaisers, der ihre Hilfe brauchte, um seinen Thron gegen einen Usurpator zu verteidigen. Doch statt der versprochenen Hilfeleistung nahmen die Osmanen Griechenland und Thrakien für sich selbst in Beschlag, eroberten den Großteil des Balkans und machten so den byzantinischen Kaiser zu einer hilflosen Marionette, dessen Verfügungsgewalt selten über die Mauern der großen Hauptstadt Konstantinopel hinausreichte.

Es läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen, wie weit verbreitet der Tulpenkult unter den Osmanen war, die in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts den Balkan über-

rannten. Da der Islam vorschrieb, keine realistischen Abbildungen lebendiger Dinge öffentlich zur Schau zu stellen, zeigen die osmanischen Handschriften dieser Zeit keine Tulpendarstellungen, und es scheinen auch keine zeitgenössischen Gemälde, keine blumengeschmückten Vasen oder mit Tulpen bemalten Kacheln überlebt zu haben – wenn es sie denn je gegeben hat.

Eine türkische Geschichte macht deutlich, warum Gärten einen so hohen Stellenwert einnehmen. Als Hasan Efendi, ein berühmter heiliger Derwisch, eines Tages der Menge predigte, überreichte ihm einer seiner Zuhörer eine Notiz. Sie beinhaltete die Frage, ob sich irgendein Muslim sicher sein könne, ins Paradies zu kommen, wenn er starb. Nachdem Hasan seine Predigt beendet hatte, fragte er, ob unter den Anwesenden ein Gärtner sei. Als einer aus der Versammlung aufstand, deutete Hasan auf ihn und sagte: »Dieser Mann wird in den Himmel kommen.« Sofort war der Derwisch von einer Menschenmenge umgeben, die wissen wollte, was der Gärtner getan hatte, das ihm einen Platz im Paradies sicherte. Aber Hasan erklärte, daß er nur aus den *Hadith* zitiert habe – den mündlich überlieferten Aussprüchen des Propheten Mohammed –, in denen es heißt, daß die Menschen in ihrem Leben nach dem Tod das tun werden, was ihnen auf Erden am meisten Freude bereitet habe. Und weil alle Blumen dem Himmel gehören, würden Gärtner ganz gewiß ins Paradies gelangen, um dort ihre Arbeit fortzusetzen.

Der Garten steht tatsächlich im Mittelpunkt der muslimischen Vorstellung vom Paradies. Christliche Kleriker malten ihren Schäflein den Himmel als eine strahlende Stadt auf einem Hügel aus; die arabischen Gründer des Islam, einer Religion, die ihren Ursprung in einer trostlosen und wasserlosen Wüste hat, freuten sich auf einen unendlichen Garten der Glückseligkeit, voller überquel-

lender Brunnen und Blumenteppeiche, wie er auf Erden nicht seinesgleichen findet. Fromme Muslime verehrten Blumen beinahe wie heilige Reliquien und trugen Blüten an ihren Turbanen.

Die Tulpen der Perser und der Türken waren noch immer Wildpflanzen. Selbst wenn sie in Gärten angepflanzt wurden, waren sie doch nicht in dem Sinne kultiviert, daß sie von Menschenhand systematisch gezüchtet, mit anderen Sorten gekreuzt oder auf andere Weise veredelt wurden. Bis ins frühe 16. Jahrhundert, als der türkische Kriegsherr Babur – der die nordindischen Königreiche unterwarf und die Dynastie der Moguln begründete, ein Name, der bis heute gleichbedeutend mit Luxus und Verschwendung ist – auf seinem Weg nach Süden, der ihn durch Afghanistan führte, dreiunddreißig verschiedene Arten von Wildtulpen zählte, scheinen die alten Nomadenvölker nicht mit Gartenhybriden in Berührung gekommen zu sein. Als Babur in seinen unzähligen streng angelegten Gärten Tulpen pflanzte, steckte er die Zwiebeln von Wildblumen in die Erde.

Von allen Blumen eines muslimischen Gartens erachtete man die Tulpe als die heiligste, und die türkische Leidenschaft für ihre Blüte beließ es nicht bei der bloßen Wertschätzung ihrer Schönheit allein. Für die Osmanen besaß sie große symbolische Bedeutung und wurde im wörtlichen Sinne als Blume Gottes angesehen, weil in der arabischen Schrift die Buchstaben, aus denen sich *lale*, das türkische Wort für »Tulpe« zusammensetzt, dieselben sind, die auch »Allah« bilden. Die Tulpe galt auch als Sinnbild der Bescheidenheit vor Gott: Voll erblüht beugt sie ihr Haupt. Nachdem das Verbot von Abbildungen lebender Dinge schließlich gelockert wurde, fanden Tulpenbilder in die osmanischen Illustrationen des Garten Eden Eingang, wo sie neben den Obstbäumen blühten, vor denen Eva in Versuchung geführt worden

war. Türken, die freiwillig ihr Leben im Kampf ließen, weil sie den Tod im Dienste des Islam für den sichersten Passierschein ins paradiesische Jenseits hielten, wo ihnen göttlich schöne Huris den auf Erden untersagten Wein kredenzt, rechneten fest damit, einen von Tulpen übersäten Garten vorzufinden. Aus diesem Grund gehörte für einen osmanischen Gärtner die Tulpe zu den kostbarsten Blumen, was sonst nur noch die Rose, die Narzisse, die Nelke und die Hyazinthe für sich in Anspruch nehmen konnten. Alle anderen Blumen, so selten und schön sie auch sein mochten, wurden als »Wildblumen« angesehen und nur gelegentlich kultiviert. Und so wird auch verständlich, daß die Tulpen die siegreichen Türken begleiteten, als sie von Asien westwärts zogen und in Europa einfielen.